

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 16 (1964)
Heft: 18

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

DAS CHRISTENTUM IN DER ZUKUNFT

Ueber dieses Thema sprach der Theologe Prof. Helmut Gollwitzer in einer interessanten Vortragsreihe am deutschen Südwestfunk. Wir möchten hier einen Auszug aus dem dritten und letzten Vortrag, leicht gekürzt, vorlegen, in welchem eine Stellungnahme zur modernen, technischen Welt erfolgt, was heute besonders wichtig erscheint. Prof. Gollwitzer führte aus:

"Ich möchte jetzt eine Frage von Ernst Bloch aufgreifen, die er an seiner Tübinger Antrittsvorlesung stellte: "Kann Hoffnung enttäuscht werden?". Angesichts der heute erstmals auftretenden Nötigung, der Möglichkeit ins Auge zu sehen, dass die Menschheitsgeschichte mit ihren Fortschritten und Rückschlägen sich nicht endlos oder bis zum ferneren Erkalten des Erdballs fortsetzt, sondern abrupt beendet wird durch uns Menschen selbst, die zum ersten Mal die Macht dazu in der Hand haben, und deren historisch erwiesener Unvernünftigkeit ein solcher Kollektiv-Selbstmord zuzutrauen ist, ist die Frage, ob die Hoffnung als zuversichtliche Hoffnung aufrecht erhalten werden kann, plötzlich und ernsthaft zu stellen. Bloch setzt Hoffnung in Gegensatz zur Zuversicht. Die von ihm beschriebene Hoffnung sei eine fundierte, nicht eine willkürliche. Aber keine Zuversicht, weil sie ungarantiert ist, weil sie noch nicht als unwiderrufliche Tatsache ausgemacht ist. Er sagte: "Der Weltprozess ist noch nirgends gewonnen, doch freilich wird er auch noch nirgends vereitelt, und die Menschen können auf der Erde die Weichensteller eines noch nicht zum Heil, aber auch nicht zum Unheil entschiedenen Weges sein".

Das ist eine zutreffende Beschreibung für die innergeschichtliche Hoffnung. Wir können als innergeschichtlich nur eine Hoffnung, nicht eine Zuversicht haben, und es wird auf uns ankommen, ob diese Hoffnung nicht durch uns selbst vernichtet wird. Die Frage ist, ob da nicht eine Hoffnung christlicher Zuversicht keinen Ort mehr hat. Das ist allerdings eine Zuversicht, die auf nichts anderem gründet als auf einer Verheissung. Der christlich Glaubende ist seiner Zuversicht genau so sicher wie er Gottes sicher ist, und er ist ihrer selbst so sicher, als er Gottes Versprechen inmitten des Weltlaufes glaubt. Und zwar allerdings, um mit Bloch zu reden, auf Grund einer unwiderruflichen Tatsache, nämlich der Erscheinung Jesu Christi, in der die göttliche Weichenstellung auf das Heil hin geschehen und vorentschieden ist. Kann das durchgestrichen werden?, das fragt uns Bloch. Wenn ich recht sehe, muss christlicher Glaube hier antworten. Wir können uns nicht ausmalen, wie auch durch einen fürchterlichen Abbruch der Menschheitsgeschichte hindurch die zuversichtliche Hoffnung des christlichen Glaubens soll verwirklicht werden können. Wie wir aber beim Abbruch eines einzelnen Menschenlebens durch Mord aufgefordert sind, dem Gott zu trauen, der im Neuen Testament genannt wird, der Gott, der Tote auferwecken kann, der durch den Tod zum Leben führen kann, dessen Verheissung auch kein Mord durchstreicht, und der auch beim Zulassen eines Mordes keinen Fehler macht, - dann gilt das auch im kollektiven, die ganze Menschheit umfassenden Fall (eines atomaren Unterganges). Die Sinnlosigkeit der Geschichte wird weder im einzelnen noch im ganzen das letzte Wort haben, das ist die christliche Zuversicht.

Es ist allerdings schändlicher Missbrauch dieses Glaubenssatzes, wenn christliche Theologen ihn benützt haben, um die Verpflichtung zum Kampf gegen die atomare Selbstvernichtung zu vernebeln. Dieser Glaubenssatz ist nicht im Entferntesten eine Erweichung des Nein, das der christlichen Kirche zum Atomkrieg geboten ist, und das sie bisher leider nur stotternd ausgesprochen hat. Und es ist ebensowenig eine Bagatellisierung der ungeheuren Gefahr, in der wir stehen. Wir haben die christliche Hoffnung erwogen im Blick auf diese Gefahr, um uns deutlich zu machen, dass heute die christliche Hoffnung sich der extremsten Frage stellen muss, und dass in einer Zeit der extremsten Frage die christliche Hoffnung neuen Glanz bekommt. Es ist der gleiche Glanz unerschütterter, auch im Tode nicht zaudernder Sinngebung, den christliche Hoffnung von jeher auf das menschliche Individuum fallen liess, das schon immer zwischen den Extremen lebt, wie es heute die Menschheit als Ganzes tut. Auch für den Einzelnen war schon bisher alle Ausmalung jenseitigen Lebens nur ein Mittel, um ihm die Verheissung zu übermitteln. Sie wollten nicht so sehr sagen, was kommt, als vielmehr, wer im Kommen ist und das letzte Wort über ihn hat. Die christliche Verheissung ist nicht eine Einweihung, sondern eine Einweisung in die Zukunft, eine Anleitung, jeder Zukunft zuversichtlich zu begegnen.

Indem ich von dieser letzten Gefahr sprach, wollte ich keineswegs die letzte Zukunftsgeschichte nur unter ein apokalyptisches Vorzeichen rücken und à la Baisse spekulieren auf majorem gloriam spei christiana (zur grösseren Ehre der christlichen Hoffnung). Die unerhörten Möglichkeiten dieses positiven Zeitalters dürfen nicht ignoriert werden. Diese Möglichkeiten sind, um es kurz zu sagen: eine Welt ohne Krieg, ohne Hunger, ohne die seit Urzeiten mitgeschleppte Unvernünftigkeit. Wir brauchen uns dieser heute nicht mehr nur utopischen Möglichkeiten nur anzunehmen, um uns durch einen Blick auf die heutige Lage zu ver-

gewissern, wie weit der Weg zu ihrer Verwirklichung ist, und welche neue Aufgaben nach dieser Verwirklichung an die Menschheit gestellt werden, die ja bisher ihre Kräfte in Krieg und Unvernunft mass, und dass sie sie für ganz neue Ziele einsetzen muss. Andere Bewertungen werden dann an Stelle der bisherigen treten. Die Möglichkeiten der Freiheit werden auch die Möglichkeiten der Knechtschaft sein, wie wir alle durch das sekundäre System der technischen Daseinsversorgung heute zugleich freier und abhängiger sind, als die Menschen zu früheren Zeiten.

Für die Gewinnung der positiven Möglichkeiten wird die Bestimmung von Sinn und Norm des Menschseins als eine immer neu zu gewinnende Bestimmung entscheidend sein. In dem, was ich als Ordnung und Ziel christlicher Zukunftssicht beschrieben habe, geschieht solche Sinn- und Namensgebung. Wir müssen sie wirklich schaffen in einer Zeit, in der frühere Sinngebungen im Strudel der Veränderungen untergegangen sind, und in der zugleich die Unmöglichkeit, auf die Dauer in der Sinnlosigkeit zu verharren, sich erwiesen hat. Ich möchte an dieser Stelle etwas sagen über die Bedeutung des christlichen Sinnes des Menschseins für die Zukunft des technischen Zeitalters.

Wenn das Neue Testament von der Menschwerdung Gottes spricht, dann sagt es damit ein radikales Ja zum Menschsein, und zwar des Menschseins als einer einmaligen Kostbarkeit, über das hinaus nicht gestrebt werden darf, weil alle Ziele darüber hinaus nur Täuschung sind. Das ist eine These, die in der Zukunft noch unverständlicher sein wird als heute. Wenn ich über das Hinausstreben über das Menschsein spreche, dann ist damit die spezifische Verführung gemeint, die der Dynamik der Technik innewohnt. Technisches Denken ist Messung nach der Effizienz (Wirksamkeit), nach dem störungsfreien Ablauf, nach der Eignung für den Zweck, den Nutzen, für den es vorausdenkt. Dass der Mensch dabei nur noch Selbstzweck eines technischen Denkens wird, das war schon bisher eine der Technik innewohnende unvermeidliche, aber nicht unausweichliche Versuchung. Diese Versuchung wird sich steigern. Sie wird versuchen, die menschlichen Möglichkeiten zu übersteigen. Nietzsches Aeusserung, "der Mensch sei etwas, das überwunden werden müsse", ist zum deutlichen Wahrspruch des Technikers geworden, über diese Fehlkonstruktion Mensch, diesen Störfaktor, über diesen Schwächling, der so wenig Belastung und Beschleunigung ertragen kann, der für den Weltraum nicht geeignet ist, dessen Gehirn zu primitiv ist, um die ihm angebotenen Möglichkeiten auch nur auszurechnen. Diese Möglichkeiten aber gebären immer neue Möglichkeiten, die mit ungeheurer Saugkraft den Menschen nach vorn reißen. Die Peitsche des Immer-noch-grössern-Könnens treibt in der Technik die Entwicklung unablässig voran. Wohin, zu welchem Ziel? Liegt das noch in unserer Macht und Entscheidung? Sind wir noch Herren der Technik, Herren unseres Könnens? Ist die Erde uns noch nicht wirklich untertan? Soll der Mensch alles tun, was er kann? Ist Können schon eine unwiderlegbare Rechtfertigung des Tuns? Will der Mensch sich nicht in Weisheit beschränken? Gewiss, aber diese Weisheit darf nicht in konservativen Grenzen angesiedelt sein, denn das wäre bloss traditionelles Beharren, mit dem man sich vergeblich gegen den zivilisatorischen Aufsaugungsprozess wehrt. Sondern der Prozess muss von vorn angegangen werden, unter Bejahung seiner Unaufhaltsamkeit, aber mit dem Ziel seiner Beherrschung. Welchen Beitrag kann christliches Denken dabei leisten?

Das Atomzeitalter ist herausgefordert worden durch die Entwicklung und Anwendung der neuzeitlichen Wissenschaft. Diese Wissenschaft ist Frucht der Trennung von Glauben und Wissen, der Emanzipation der Wissenschaft von ihrer mittelalterlichen Umklammerung durch die dogmatische Kontrolle der Kirche. Doch allmählich setzte sich die Erkenntnis durch, dass die Säkularisierung vom christlichen Glauben selbst verursacht und gefordert wird. Die Glaubenslosigkeit der Welt ist für uns heute kein theologisches Problem mehr. Die Frage ist, ob wir bei dem scheidlich-friedlichen Sinnverhältnis von Glauben und Wissen werden stehen bleiben können. Die dogmatische Bevormundung der wissenschaftlichen Forschung kommt nicht mehr in Frage. Die Freigabe der Forschung ist eine bleibende Tatsache. Aber bleibt denn der Glaube bedeutungslos für das Forschen? Wird er damit nicht einfach reprivatisiert und angesiedelt in den vom Leben abgetrennten Bereich der subjektiven Innerlichkeit? Alle Forschung steht in einem unlöslichen, gesamt-menschlichen Zusammenhang, von dem sie erst ihren Wert, ihren Sinn erhält. Dieser Kontext glaubt auch das, was von der Wissenschaft nicht entschieden werden kann. Auf diesen Zusammenhang, den Kontext und den ihn antreibenden Glauben kommt es an in einer Zeit, in der die Existenz des Menschen davon abhängt, dass er sich seiner eigenen Wissenschaft gerade nicht blindlings anvertraut.

Dass der Mensch das Mass aller Dinge sei, war einst die Parole gegen menschliche Beschränkungen. Heute schon und erst recht morgen ist es die Parole dafür, dass Wissenschaft und Technik den willkürlichen Bedürfnissen des Menschen dienen sollen, und nicht der Mensch einer zum Selbstzweck geborenen Wissenschaft. Dafür aber ist ent

(Schluss)

scheidend, welche Menschen wir wollen. Die christliche Botschaft weist dem Menschen den obersten Ort auf Erden an durch die Verkündigung der Menschwerdung Gottes und damit durch die Begründung der Kostbarkeit des Menschseins. Davon hängt es ab, ob die Geschichte der Menschheit nicht mehr Geschichte des Menschen, sondern Geschichte der Apparate sein wird. Es gibt - entgegen dem anti-aufklärerischen Gebahren vieler Theologen - keinen Weg hinter die Aufklärung zurück, nur einen Weg durch die Aufklärung hindurch, aber es ist nötig eine Erleuchtung der Vernunft, eine Erkenntnis dessen, was der vernünftige Mensch ausführen darf. Diese Erleuchtung geschieht durch den Glauben, durch die Verantwortung des Menschen vor Gott, in dessen Liebe er allein Mensch bleibt.

So treibt uns der Strom der Zeit, weit davon entfernt, dass wir das Christentum hinter uns liessen, der christlichen Botschaft erst recht entgegen. Das herauszuarbeiten ist heute noch eine ungelöste Aufgabe des christlichen Denkens. Die Aufgabe ist von erdrückender Grösse. Ob wir von der Zukunft her den Menschen als unersetzbar bejaht sehen können, oder ob es dagegen nur konservativen Widerstand gibt, der der vergangenen Wirklichkeit verhaftet ist, das ist die Lebensfrage der Menschheit geworden. Es genügt dafür allerdings nicht, dass das christliche Denken dieses eschatologische Ja bekennt und entfaltet, es müssen Gruppen von Menschen da sein, die es leben und ausstrahlen. Darum gehört im Christentum Denken und Gemeinde zusammen."

Von Frau zu Frau

KLEINSTES UND GROESSTES

EB. Wenn die starken Eindrücke sich zu sehr jagen, läuft man Gefahr, gleichgültig zu werden und das Staunen zu verlernen. Ist man einmal so weit, wird das Leben schal und langweilig. Welche ungeheuren Eindrücke haben wir doch in unserem Jahrhundert zu bewältigen!

Die Mondsonde ist sicherlich vom wissenschaftlichen Standpunkt gesehen etwas Ungeheuerliches, und vielleicht werden all die Anstrengungen, den Weltraum zu erforschen, die Zukunft der Menschheit bestimmen. Trotzdem: mir bleibt immer ein gewisses Grauen diesen Versuchen gegenüber, und ich komme nicht mit mir ins Reine, ob dies alles dem Menschen gehöre oder ob seine Vermessenheit bestraft werde.

Uneingeschränkt kann ich dagegen bewundern, was der Mensch durch das Elektronenmikroskop entdeckt. Welche faszinierenden, ungeahnten Welten tun sich da auf! Da komme einer und sage, heutzutage sei "nichts mehr zu entdecken", es sei langweilig, jung zu sein, und es gebe keine Abenteuer mehr! Der Mensch selbst ist zum Abenteuer geworden. Was unsere Aerzte zum Beispiel über die Struktur der Zellen dachten, wird bald so hoffnungslos überholt und veraltet sein wie die Meinungen der Quacksalber über die Infektionskrankheiten vor der Entdeckung der Bazillen. Da liest man von Experimenten, bei denen Herzgewebezellen voneinander getrennt in eine Nährflüssigkeit gebracht werden. Ich zitiere aus "Das Beste", August 1964: "Nach ein paar Minuten setzt bei einigen ein leichtes Pulsieren ein. Dann bewegen sie sich aufeinander zu. Nach mehreren Stunden haben sich Zelltrauben gebildet, und in jeder Pulsieren alle Zellen im gleichen Takt! Offenbar sind die Zellen durch "Ortsgespräche" der Enzyme auf chemisch noch ungeklärte Weise an ihre ursprüngliche Einheit und ihren Auftrag im lebenden Organismus erinnert worden, nämlich ein Herz zu formen."

"Auf chemisch noch ungeklärte Weise." Kann das alles chemisch je geklärt werden? Vielleicht beschrieben, aber erklärt? Und was nützt es, wenn die Desoxyribonukleinsäure als "Schlüsselsubstanz des Lebens" bezeichnet wird? Glücklicherweise nützt es nichts oder nicht viel - das Wunder des Lebens wird bestehen bleiben. So gut wie man die Tätigkeit des Gehirns und den Sitz bestimmter Funktionen beschreiben kann - aber was wirklich geschieht, weiss niemand.

Welch' abenteuerliche, hinreissende Welt tut sich da auf! Wir brauchen gar nicht auf den Mond zu steigen, um Neues zu erfahren. Aber wie viele Tausende leben abseits dieser Abenteuer. Sie wissen nichts davon, sie haben keine Möglichkeit, sich zu begeistern oder gar ihr Scherflein zu den Eroberungen beizutragen. Sie vegetieren gelangweilt und suchen nach "Ersatz". Die Oede entlädt sich in Krawallen, in blinder Zerstörungswut, in sinnlosem Hass. Rocks und Mobs und andere "Formationen" schaffen sich eine eigene Welt der Spannung. Und dann gehen wir, die wir die Gnade des Staunens noch haben, und verdammen sie. Anstatt dass wir uns fragten, wie es so weit kommen konnte und wo unsere Pflichtversämnis liegt. Sicherlich hat es kriminelle Elemente darunter, aber ebenso sicher gibt es Rebellen darunter, die nur der Leere entweichen möchten. "Brave" rebellieren nicht, aber es sind auch nicht die "Braven", die allein unsere Welt vorwärts bringen. Wenn wir es nicht fertig bringen, den echten Rebellen das Staunen und Teilhaben am Kleinsten und Grössten beizubringen, dann haben wir einen Teil unserer heutigen Aufgaben versäumt. Und ich wage zu behaupten, dass es ein sehr wichtiger Teil ist.

ER. Eine ebenso schlichte, aber noch stärker lyrisch vorgetragene Aussage macht Jean-Louis Roy, ein Kollege Goretas, in dem Kurzfilm "D'un jour à l'autre". Von einem Tag auf den andern entdecken drei in den Strassen von Genf herumstreifende Jungen, deren Kamerad sich eines Mädchens wegen aus ihrer Gemeinschaft löst, dass die Zeit der Bubenstreiche zu Ende geht und das Abenteuer des Lebens beginnt. Roy, heute Cutter und Regieassistent beim Fernsehen, hat diesen bezaubernden, international ausgezeichneten Streifen im Alter von etwa 20 Jahren gedreht.

Genfer Impressionen ganz anderer Art gibt Gilbert Bovay in dem Fernsehfilm "L'été", der 1962 den Schweizer Fernsehpreis für Dokumentarstreifen erhielt. Die Menschen, die hier einen Sommertag in der Rohnestadt erleben, hasten morgens an die Arbeit, füllen die City mit hektischem Leben, drängen sich mittags in überfüllte Trams und Restaurants und eilen abends zu kurzer Rast nach Hause, bevor das "Vergnügen" beginnt. Selbst die Glücklichen, denen der See ein Bad oder eine Brise bietet oder die sich in einem Strassencafé mit einem Eis erfrischen können, sehen entweder angespannt oder abgekämpft aus. Eine mit unglaublichem Geschick aus der Hand fotografierte Fahrt durch eine neonschimmernde Geschäftsstrasse leitet über zum Nachtleben. In Spielalons und Tanzlokalen sind dem Kameramann Roger Bimpage prachtvolle Grossaufnahmen gelungen: konzentrierte Jungengesichter, über Spielautomaten gebeugt, und die vom Alkohol gelösten Züge der Aelteren, auf denen eine kurze Illusion die Wirklichkeit überdeckt.

Das Kind im Mittelpunkt des Jungen Films

Fernab vom fruchtbaren Zentrum Genfist in Cortaillod am Neuenburgersee der Produzent und Regisseur Henry Brandt zu Hause. Sein Name wird immer zuerst genannt, wenn vom Jungen Schweizer Film die Rede ist, gelang es ihm doch als erstem Aussenseiter, die Kinos mit einem abendfüllenden Werk zu erobern. "Quand nous étions petits enfants" (in der deutschen Fassung: "Schön war die Jugendzeit") ist zweifellos die reifste Leistung der neuen Filmbewegung in unserem Lande. Gezeigt wird eine kleine Dorfschule im Neuenburger Jura. Der Lehrer, der alle Klassen gleichzeitig zu betreuen hat, versteht es, die Bauernkinder nicht nur ins Rechnen und Lesen einzuführen, sondern auch in die Schönheiten der Natur im Wechsel der Jahreszeiten. Brandt, ursprünglich selber Lehrer, hat diesen Film im Auftrag der Pädagogischen Gesellschaft des Kantons Neuenburg begonnen und, gepackt vom Thema und von der herrlichen Landschaft, selbständig erweitert. Das Werk, dessen bildhafte Poesie bezaubert, erhielt nicht nur anlässlich des Filmfestivals von Locarno 1962 einen Preis und eine ausgezeichnete Presse, sondern wurde in Städten wie Neuenburg, Lausanne und Genf auch zu einem ausgesprochenen Publikumserfolg.

Die deutsche Schweiz, für die ein paar Zürcher Firmen eine kleine Spielfilmproduktion unterhalten, ist solchen Versuchen weniger zugänglich. Darum hat ein so begabter und eigenwilliger Dokumentarfilmschöpfer wie Herbert Meyer, dessen Hodler-Film seinerzeit von sich reden machte, im Ausland bessere Möglichkeiten als hier. Von den Jüngeren ist praktisch nur Walter Marti geblieben, dessen "Teleproduction" jetzt endlich, nach zehn mageren Jahren, einigen Erfolg hat.

Marti, ursprünglich Journalist, hat mit einem lustigen Werklein im Film debütiert. "Jour de pêche" handelt von einem gemütlichen Mann, der an einem von Vögeln bewohnten Schilfufer angeln geht und von einem tierliebenden Buben um seine Beute betrogen wird. Szenen aus dem betriebsamen helvetischen Alltag sind in das sonnendurchflutete Naturparadies eingeblenndet.

Einen Namen hat sich Marti auf dem noch ziemlich neuen Gebiet des pädagogischen Films gemacht. In dem erschütternden Bericht "Im Schatten des Wohlstandes" unternimmt er den Versuch, wissenschaftliche Filmaufnahmen der Aerztin Dr. Marie Meierhofer von seelisch vernachlässigten und verkümmerten Kindern in eine umfassende Kritik unseres Wohlstandslebens einzubauen. Der vom Zürcher Gesundheitsamt sofort verbotene Film ist - schon wegen der vielen Laienaufnahmen - weniger künstlerisch als sozial interessant. In dem thematisch sehr ähnlichen Streifen "Unsere Kleinsten" arbeitet Marti selber mit Kindern, in denen er durch geschickte Regie den gewünschten Ausdruck hervorruft. Hervorragend ist hier die Kamera Ernst Artarias; die Bilder, nur durch Zwischentitel verbunden, sprechen für sich selbst. Mit "Rhythmus" gelingt dem gleichen Team die völlige Auflösung eines pädagogischen Programms - der Lehre von Emile Jaques-Dalcroze - in Musik und Bewegung. Der Film erhält acht Preise und wirbt in allen Erdteilen für die Ideen des grossen Schweizer. Seinen bisherigen künstlerischen Höhepunkt und ersten finanziellen Erfolg erreicht Marti mit dem ganz auf eigenes Risiko gedrehten "Krippenspiel" taubstummer Kinder. Taubstumme spielen zu lassen, ist für ihn sinnvolle Rückkehr zum stummen Bild, zur Sprache der Gesten und Gebärden, die vor dem Wort ist.

Die Suche nach einem ursprünglich-reinen bildlichen Gestalten, das Marti hier schon in der Aufgabenstellung anstrebt, ist vielleicht überhaupt der gemeinsame Antrieb im Filmschaffen der jungen Generation. Sie bricht aus dem Rahmen gepflegten Schilderns aus, mit dem der Schweizer Spielfilm eine festgefügte Handlung entwickelt, und gibt